

Anja Neuenschwander

Gründerin Lis Misteli steht mit den sechs weiteren Gründungsmitgliedern vor dem Haus, wo auf den Tag genau vor 30 Jahren alles angefangen hat. Damals eröffnete das Frauen-Kind-Institut Lilith, entstanden aus Mistelis damaliger Diplomarbeit. Es war die erste Fraueneinrichtung in der Schweiz, in der die Klientinnen ihre Kinder mitnehmen konnten.

Es war ein holpriger Start, erinnert sich Misteli: «Man sagte uns: «In zwei Jahren existiert ihr nicht mehr.» Eine Handvoll frauenspezifischer Institutionen sei in diesen zwei Jahren zugegangen – nicht so die Lilith. «Am Ende des ersten Jahres waren wir voll belegt», erzählt die Gründerin.

Einen Grund für ihr Fortbestehen sieht sie in einem grundlegenden Ansatz der Institution, welche anfangs ausschliesslich suchtkranke Frauen aufnahm: «Wir haben die Frauen beim ersten Fehlverhalten nicht gleich auf die Strasse gestellt.» Dies sei damals nicht die Norm gewesen. «Wir hatten extrem viel Geduld», sagt Misteli.

Geduld, die sich nicht immer auszahlte – aber wenn sie es tat, schuf sie besonders bleibende Erinnerungen. Misteli entsinnt sich einer Mutter, die während ihrer anderthalb Jahre in der Lilith dreimal überdosierte und dennoch bleiben durfte. Heute sei sie einigermassen stabil, ihr mittlerweile erwachsenes Kind stehe mitten im Leben. «Diesen Weg musste man ihr eben. Das hat sich gelohnt», sagt sie.

Kinderschutz in Fokus gerückt

Die aktuelle Co-Leiterin der Lilith, Fanny Schläppi, stimmt zu: Oft blieben die Erfolgserlebnisse, trotz all der miteinhergehenden Krisen, letztlich am besten im Gedächtnis. Fanny Schläppi führt die Institution seit nunmehr fünf Jahren zusammen mit Nicole Brodbeck. Die beiden kamen nach einer



Fanny Schläppi, heutige Co-Leiterin (links), und Gründerin Lis Misteli im Gespräch. Bild: Carole Lauener

Seit 30 Jahren ein vorläufiges Zuhause

Runder Geburtstag des Frauen-Kind-Instituts in Oberbuchsitzen: Die Gründerin und die aktuelle Co-Leiterin geben einen Einblick.

schwierigen Zwischenphase zur Lilith: Auf den Ausbau der Einrichtung folgten finanzielle Schwierigkeiten und mehrere Wechsel in der Geschäftsleitung – zwischenzeitlich sprang sogar Lis Misteli aus ihrer Pensionierung ein. Schliesslich konnte ein zinsloses Darlehen das Weiterbestehen sichern: «Wir bauten die Lilith wieder auf», erzählt Misteli.

Heute ist die Einrichtung voll belegt, die Nachfrage sei zeitweise fast schon belastend gross, sagt Schläppi. Auf drei Häuser verteilt leben 14 Frauen

Zwischenstand Neubauprojekt

Seit Anfang 2025 ist bekannt, dass die Lilith in Oberbuchsitzen ein Neubauprojekt lancieren will. Eines der drei Häuser des Zentrums ist stark veraltet und kann nicht mehr saniert werden. Deshalb muss es ersetzt werden. Es wird mit Kosten von über drei Millionen Franken gerechnet. Deshalb wurde vor gut einem Jahr eine Kampagne für die Finanzierung lanciert. Projektleiterin Sonja Wolf informiert nun

über den Stand der Dinge: «Derzeit laufen die Vorabklärungen für die Baueingabe. Gleichzeitig werden die Baupläne weiter ausgearbeitet.» Parallel dazu spreche die Lilith weiterhin Stiftungen und Unternehmen an, die das Projekt unterstützen könnten. Wann mit dem Bau begonnen werden kann, lasse sich derzeit noch nicht definitiv sagen. Am Projekt werde weiterhin mit Hochdruck gearbeitet. (bey)

und 10 Kinder. Letztere seien nebst der Suchttherapie in den letzten Jahren mehr ins Zentrum gerückt: «Wir haben unser Konzept sehr auf den Kinderschutz ausgerichtet», sagt sie. «Das ist zu unserer Zeit zu kurz gekommen», meint Misteli.

Heute gelte beispielsweise ein professioneller Verhaltenskodex für die Betreuung in der Kita, erklärt die aktuelle Co-Leiterin. Die Sensibilisierung der Mitarbeiterinnen spiele zudem eine grössere Rolle als noch vor 30 Jahren. Doch die Professionalisierung und Spe-

zialisierung habe auch einen grösseren administrativen Aufwand zur Folge, sodass manchmal weniger Zeit für die einzelnen Klientinnen bleibe. «Sie ist wichtig, aber nimmt auch Freiräume weg», sagt Gründerin Lis Misteli dazu.

«Es ist professionell, sich abzunabeln»

So veränderte sich auch die Beziehung zwischen Mitarbeiterinnen und Klientinnen über die Jahre: Misteli erinnert sich an eine Bewohnerin, für deren Kinder sie nach ihrem Aufenthalt in der Lilith die Beistandschaft übernahm. Dies wäre heutzutage undenkbar, sagt Schläppi: «Eine solche Nähe würde heute als unprofessionell angesehen. Heute heisst professionell zu arbeiten, sich beidseitig abzunabeln.» Früher habe dagegen der Ansatz gegolten, in eine Beziehung mit den Klientinnen zu gehen und sich dann innerhalb dieser abzugrenzen, erzählt Misteli.

Die Geschichten der Klientinnen seien komplexer geworden, sagt Schläppi. Dazu tragen beispielsweise die Mehrfachdiagnosen bei: Sucht und Trauma würden heute im Zusammenhang betrachtet. Viele der Klientinnen hätten zusätzlich zu ihrer Suchtproblematik eine diagnostizierte posttraumatische Belastungsstörung oder anderweitige traumatische Erlebnisse. Misteli ergänzt: «Oftmals ist die Sucht ein ungeklärter Lösungsversuch.» Zumeist stecken also tiefgreifendere Probleme hinter einer Suchterkrankung.

Ausbau, Professionalisierung, Mehrfachdiagnosen – vieles hat sich in den drei Dekaden verändert. Einiges, was in Lis Mistelis ursprünglichem Konzept steht, wird heute wohl anders umgesetzt. Doch die Grundpfeiler der Lilith sind erhalten geblieben: Es ist eine Institution von Frauen für Frauen, die Müttern in schwierigen Lebenssituationen einen gemeinsamen Weg mit ihren Kindern ermöglichen möchte.

Aus Gäuer Sicht

Wie man einem Ausserirdischen das Gäu erklärt

Stellen wir uns vor, es gäbe Mike. Mike ist ein Ausserirdischer und frisch eingezogen. Mike ist Familienvater und trägt Caps verkehrt herum. So wie es sich als Ausserirdischer gehört. Und manchmal trägt er auch ein Basketball-Shirt, obwohl er wohl noch nie einen Basketball in der Hand hatte.

Mike wollte wissen, wo ich denn herkomme. Und aus nachvollziehbaren Gründen sagte ich ihm einfach mal: «Aus der Schweiz», obwohl ich zuerst sagen wollte: Nun, von der Erde. Doch selbst die Antwort Schweiz schien Mike nicht zu reichen, weil er ein gutes Ohr hatte und genau hörte: Der kommt vielleicht aus der Schweiz, aber der spricht ja ganz anders als die anderen hier.

Also fragte er nach: «Du kommst nicht wirklich aus

Basel, oder?» «Nein», sagte ich ihm, «ich komme aus Olten.» Darum bemüht, eine Stadt zu nennen, die er vielleicht kennt.

Er sagte, dass er mir das nicht glaube, er kenne ja Leute aus Olten, und auch die sprechen anders. Ein feines Gehör hatte der Herr Ausserirdische, also rückte ich raus: «Ich komme aus dem Gäu», sagte ich.

«Das Gäu?», fragte er. «Was ist das Gäu?»

Das Gäu, erklärte ich, das Gäu ist ein Bezirk im Kanton Solothurn und umfasst heute die Gemeinden Egerkingen, Neuendorf, Oensingen, Niederbuchsitzen, Oberbuchsitzen, Kestenholz und Wolfwil.

«Ok, interessant», sagte der Ausserirdische, «warum be-
tonst du, dass das Gäu heute diese Gemeinden umfasst?»

Und warum gehört zum Beispiel Fulenbach nicht dazu?»

«Einfach! Fulenbach gehört zu Olten.»

«Aber Fulenbach liegt doch gleich neben Wolfwil und ist ja quasi dasselbe.»

«Psst», sagte ich, «nicht laut sagen. Ich habe nie gesagt, dass das alles Sinn macht. Es ist halt wie es ist.»

«Und was ist mit Gunzgen und Kappel?»

«Ja, das ist einfacher. Gunzgen gehört klar nicht dazu, weil da eine Autobahn dazwischen ist und Kappel ist ein Dorf nach Gunzgen, also klar: Nein.»

«Du musst sehen», sagte ich weiter, «das Gäu ist heute eine klar abgrenzbare politische Einheit und bildet einen Bezirk.

Diesen Bezirk gibt es so aber noch nicht ewig. Es gab und gibt noch andere geografisch-historische Umschreibungen für das Gäu und da waren auch andere Gemeinden mit dabei.»

«Ok», sagte er, «zum Beispiel Niederbipp?»

«Nein», sagte ich und schüttelte energisch den Kopf. «Niederbipp ist im Kanton Bern, ganz etwas anderes. Das ist ungefähr wie der Unterschied zwischen einer Pekannuss und einer Kokosnuss.»

«Kanton?», fragte der Ausserirdische, «was ist das?»

«Das ist auch eine politische Einheit, einfach grösser. Und ganz sicher nicht das Gäu», erklärte ich. «Ok, aber wenn ich auf die Karte schaue: Warum gehört Härkingen nicht

dazu?», fragte er. «Mein Fehler, Härkingen habe ich einfach vergessen. Aber für den Rest gibt es wirklich gute Erklärungen, ich verspreche es.»

«Bärenwil?», fragte er. «Da ist ein Berg dazwischen, ist ja logisch, dass das nicht zum Gäu gehört.»

«Balsthal?», fragte er. «Nun, das ist interessant», sagte ich, «das ist nicht das Gäu, aber wir gehören zusammen in einer Amtei.»

«Eine Amtei? Nirgendwo in der Schweiz gibt es das sonst.»

«Irgendwie wählen wir halt zusammen und gehören so ein wenig mehr zusammen. Das reicht uns aber auch.»

«Nun, ok», seufzte er resigniert. «Das Gäu umfasst also acht Gemeinden. Und die

haben gemeinsam, dass sie irgendwann einmal historisch zusammengewachsen sind und irgendjemand mal gesagt hat: Ihr seid nun ein Bezirk?», fasste er zusammen: «Also könnte man diese Gemeinden auflösen und zusammenführen?»

«Spinnt du?», sagte ich. «Das will doch niemand. Das Gäu ist ja schon ein gemeinsamer Bezirk. Mehr Nähe muss wirklich nicht sein.»



Philipp Felber-Eisele ist im Gäu geboren, war Journalist und arbeitet heute in der Kommunikation.